

Das Ziel der Geschichte kann nur die Verwirklichung der durch die Menschheit darzustellenden Idee sein, nach allen Seiten hin, und in allen Gestalten, in welchen sich die unendliche Form mit der Idee zu verbinden mag; und der Lauf der Begebenheiten kann nur da abbrechen, wo beide einander nicht mehr zu durchdringen imstande sind.

(Wilh. v. Humboldt)

Betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen, so kennen wir nichts Höheres als Humanität im Menschen; denn selbst wenn wir uns Engel oder Götter denken, denken wir sie uns als idealische, höhere Menschen.

Zu diesem offenbaren Zweck ist unsre Natur organisiert; zu ihm sind unsre feineren Sinne und Triebe, unsre Vernunft und Freiheit, unsre zarte und dauernde Gesundheit, unsre Sprache, Kunst und Religion uns gegeben. In allen Zuständen und Gesellschaften hat der Mensch durchaus nicht andres im Sinn haben, nicht andres anbauen können als Humanität, wie er sich dieselbe auch dachte. Ihr zugut sind die Anordnungen unsrer Geschlechter und Lebensalter von der Natur gemacht, daß unsre Kindheit länger daure und nur mit Hilfe der Erziehung eine Art Humanität lerne; ihr zugut sind auf der weiten Erde alle Lebensarten der Menschen eingerichtet, alle Gattungen der Gesellschaft eingeführt worden.

(Serder)

Daß im Begriff der Geschichte der Begriff einer unendlichen Progressivität liege, ist hinlänglich bewiesen.

In den Ideen der Philosophie endet die Geschichte mit dem Vernunftreich, wenn alle Willkür von der Erde verschwunden ist, und der Mensch durch Freiheit an denselben Punkt zurückgekehrt sein wird, auf welchen ihn die Natur gestellt hatte, und den er verließ, als die Geschichte begann.

Geschichte besteht weder mit absoluter Gesetzmäßigkeit noch auch mit absoluter Freiheit, sondern ist nur da, wo ein Ideal unter unendlich vielen Abweichungen so realisiert wird, daß zwar nicht das Einzelne, wohl aber das Ganze mit ihm kongruiert.

(Schelling)

Vollkommenheit ist das höchste, unerreichbare Ziel des Menschen; Vervollkommnung ins Unendliche aber ist seine Bestimmung.

(Sichte)

Hermann Bahr Österreich

Es ist mir oft im Ausland fast komisch gewesen, wenn auch von einer etwas bitter schmeckenden Komik, welche Nähe sich da ernsthaftere Staatsmänner mit einem geben, dem Österreicher Österreich einzureden, der das offenbar nach ihrer Meinung sehr nötig

hat.* Welcher Nation nämlich der Österreicher, dem sie begegnen, auch immer angehören mag, sie halten ihn für einen Irredentisten. Eine so magisch anziehende Gewalt messen sie den Nationalstaaten zu, die uns umgeben, und sie finden nichts in uns, was ihr widerstehen könnte. Sie setzen immer voraus, daß wir alle auseinander wollen. Und wenn ich mir dann in aller Bescheidenheit einmal zu bemerken erlaube, es komme darauf, was wir wollen, dieser oder jener, das eine oder das andre Volk, ja gar nicht so sehr an, weil wir nämlich ja gar nicht auseinander können, weil wir beisammen bleiben müssen, weil alle diese Völker tief innerlich einander eingewachsen sind, so sehen sie mich erstaunt, ja fast bestürzt, mit ungewissen Augen an, ob ich mich nicht vielleicht über sie, vielleicht aber auch über uns bloß lustig machen will, denn auf diesen Gedanken wären sie nie gekommen. Das österreichische Problem ist aber nicht bloß im Ausland unbekannt, sondern noch mehr den Österreichern selbst. Es besteht darin, daß keine der österreichischen Nationen Österreich verlassen kann, ohne dadurch in ihrer nationalen Eigenart verletzt, ja wahrscheinlich vernichtet zu werden, daß aber jede der österreichischen Nationen, solange eine grundsätzliche Politik verhindert, daß allen Nationen ihre Rechte zugesichert werden, doch auch immer wieder von diesem irgeleiteten Österreich Schaden für ihre nationale Eigenart befürchten muß. Über Österreich herrscht eine Bureaucratie, die nichts will, als sich selbst erhalten. Sie glaubt ihre Macht zu bewahren, indem sie eine Nation gegen die andre ausspielt. So fühlen sich alle stets an ihrem Leben bedroht, sie müssen immer gewärtig sein, unterdrückt zu werden. In dieser Gefahr wirft sich jede dann mit solcher Leidenschaft auf sich selbst zurück, auf das eigne nackte Leben, das ja bedroht ist, daß sie ganz vergiftet, woran dieses Leben hängt: es hängt an Österreich, und alle Wunden, die irgendeine Nation in ihrer Angst Österreich schlägt, schlägt sie sich selbst. Wäre heute die Angst von den österreichischen Nationen genommen, national unterdrückt zu werden, sie würden morgen erkennen, daß jede Österreich braucht, eben um ihrer Nation willen, die sich nur in Österreich, nur an diesen andern Nationen erfüllen kann. Aber die Bureaucratie sinnt unablässig darauf, wie sie diese Angst der Nationen immer von neuem entfachen kann. Sätte nur irgendein österreichisches Volk Vertrauen zu sich selbst, Kraft und Entschlossenheit genug, um sich einmal der ewigen Angst zu erwehren, den Stolz, sich nicht gegen die andern auszuspielen

* Dieser Aufsatz ist im März 1914 geschrieben worden und war seit Ende März 1914 zur Verfügung der „Tat“. Es spricht für ihn, daß ich kein Wort daran zu ändern habe, auch jetzt nicht. Seitdem hat Österreich sein wahres Gesicht gezeigt, es gibt mir recht. S. B.

zu lassen, und den Mut, gerecht zu sein, so wäre die Bureaukratie weg und Österreich wäre da, seine verborgene Macht und innere Herrlichkeit würde offenbar. Dies war der geschichtliche Beruf der Deutschen in Österreich. Es ist ihre tragische Schuld, ihn versäumt zu haben. Zu nichts hatten sie die notwendige Kraft. Sie hatten nicht die Kraft, den Willen der andern zu brechen und ihnen deutsches Wesen aufzuzwingen, noch die Kraft, Anmaßungen zu entsagen, für die sie doch die Kraft nicht hatten. Sie hätten die großen Erzieher zu Österreich, sein können, und ein Beispiel geben, wie Nationen, in Freiheit vereint, ihre Kräfte messend, jede ihre Eigenart einsetzend, jede die andre und eben dadurch sich selbst überbietend, in solcher Spannung alle weit über sich emporgelangen, ein Beispiel des künftigen Europas im Kleinen. So haben sie nur das Geschäft der Bureaukratie besorgt und ihr eignes Erbe vertan.

Auch ich war einmal Irredentist, wie das keinem anständigen jungen Menschen bei uns erspart bleibt. Ich war als Student deutscher Irredentist. Als ich bei dem Trauerkommers für Richard Wagner dies merken ließ, wurde ich für meine Rede relegiert und zog frohlockend in Berlin ein. Dort aber fing der Irredentist allmählich bald nachzulassen an, zunächst ganz im Stillen. Es regte sich anders in mir. Je mehr ich Deutschland lieb gewann, desto herzlicher besann ich mich jetzt auf Österreich, und auf einmal vertrugen sich die beiden sehr gut in mir. Doch behielt ich das Vokabular des Irredentisten noch einige Zeit bei, wie man ja gern noch lange dieselben liebgewordenen Worte für Gedanken, die sich unterdessen längst erneut haben, aus alter Gewohnheit zu gebrauchen noch einige Zeit fortführt. Dann kam der siebenzigste Geburtstag Bismarcks. Da wurde mir eine Adresse geschickt, die ich ihm im Namen der deutschen Studentenschaft Österreichs überreichen sollte. Sie war kräftig abgefaßt, unsere Hoffnungen, Wünsche und Weltverbesserungen keineswegs verhehlend. Ich freute mich sehr und malte mir schon den großen Augenblick aus, wo der Fürst von mir die Deutschen Österreichs in Empfang nehmen sollte. Es zeigte sich aber, daß das doch schwieriger war, als ich dachte. Ich wurde nämlich gar nicht vorgelassen, sondern man nahm mir die Adresse höflich ab, und es blieb mir nichts übrig als mich wieder fortzutrollen, nicht ohne standhaft darauf gedrungen zu haben, daß ich so bald als möglich verständigt sein wollte, wann der Kanzler Zeit hätte, mich anzuhören. Und ich wurde richtig nach einigen Tagen ins Palais beschieden und der Fürst dankte mir, wenn auch nicht in Person, so doch durch seinen Rat von Kottenburg, der mich aber recht ent-

täuschte. Bismarck freue sich, hörte ich von ihm, uns so gut deutsch gesinnt zu wissen, was wir aber nicht besser beweisen könnten, als wenn wir unsere ganze Kraft einsetzten, Österreich stark zu machen. Deutschland rechne auf uns, es brauche uns, aber in Österreich. Ein mächtiges Österreich sei Deutschland unentbehrlich. Ich war mit blanken Worten wohl bewaffnet gekommen, nun saß ich still und stumm. Der Rat mochte Mitleid mit mir haben, als ich endlich fleinlaut erwiderte, daß uns damit doch ein großes Opfer zugemutet würde. Er sah mich lächelnd an und fragte: „Ob Sie nicht aber alle noch ein viel größeres Opfer bringen müßten, um in das Deutsche Reich aufgenommen zu werden?“ Ich verstand gar nicht gleich, was er meinen konnte. Er versicherte mir, wir seien in Deutschland wohl gelitten, und fuhr fort, uns an Begabung und Gesinnung laut zu rühmen. Wir seien Deutsche von einer ganz prächtigen Eigenart, die wir aber doch, um uns in das deutsche Reich, wie es nun einmal geworden, ohne Störung einzufügen, erheblich abändern müßten. Ob ich mir das eigentlich schon einmal überlegt hätte? Ob wir das überhaupt könnten? Und ob, wenn wir es könnten, nicht doch schade darum wäre? Welchen Vorteil das deutsche Wesen denn hätte, wenn unsere Spielart daraus verschwände? Wie denn der Verlust unserer österreichischen Eigenheit, die sich an uns im Leben mit anderen Völkern entwickelt hätte und nur durch das Leben mit diesen erhalten werden könnte, dem Deutschtum ersetzt werden sollte? Und indem er mir empfahl, dies einmal mit meinen Freunden zu bedenken und zu beherzigen, entließ er den betretenen Jüngling. Es ging mir lange nach und allerlei, was ich mir bisher niemals hatte eingestehen wollen, trat jetzt auf einmal ungestüm hervor. Ich war ja zunächst vehement auf Berlin losgestürzt, fest entschlossen, alles zu bewundern, und hätte mir eher die Zunge abgebissen, bevor ich zugab, wie fremd, blutsfremd und seelenfremd es mir doch eigentlich immer noch blieb; ich wurde mit dem Verstande sein, im Herzen behielt ich meine Mundart. Doch erst jetzt, im Gewühl der streitenden Empfindungen nach jenem unverhofften Gespräch, schoß es, lange verhalten, plötzlich erbrochen, heiß aus mir empor, daß ich ja durchaus ein anderer war als alle hier, so gut deutsch wie sie, doch anders deutsch, und daß mir gerade das an mir, wodurch ich mich als einen anderen, ganz anderen empfand, über alles teuer war, nicht bloß um meiner selbst, sondern um des Deutschtums Willen, und daß, wenn der Österreicher mit seiner südl. gebräunten, slavisch erregten Sonderart verloren ginge, das deutsche Wesen dadurch verarmte. Und ich weiß noch, wie mir in meiner

schmerzlichen und doch so seligen Verworrenheit damals plötzlich die Stadt einfiel, in der ich aufgewachsen bin, das urdeutsche Salzburg, eine ganz italienische Stadt, in der Gotisches mit Barockem sich so verwachsen, so durchdrungen, so rein eingeschmolzen hat, daß sie durchaus beides auf einmal ist und von keinem mehr lassen könnte, ohne sich selbst und beides (nichts bloß das, wovon sie lassen wollte, sondern damit auch das andere) zu zerreißen, recht ein Symbol Österreichs. In jener Stunde ist in mir aus meinem deutschesten Gefühl durch reinste Selbstbesinnung der Österreicher geboren worden, zum siebzigsten Geburtstag Bismarcks.

Auch die Slaven Österreichs sind, wie seine Deutschen, österreichisch getauft, auch aus ihrer Seele kann das österreichische Mal nicht mehr abgelöst, aus ihrem Blut die geschichtliche Gemeinschaft mit uns nicht mehr vertilgt werden. Und wie das Deutschtum verarmte, ohne die Farbe der österreichischen Deutschen, so kann auch das Slaventum in seinem Antlitz den österreichischen Zug nicht entbehren. Sie sind es ihrer Nation schuldig, wie wir der unseren, Österreicher zu sein. Auf diesem tiefen Grunde ruht das unerkannte Geheimnis Österreichs: alle seine Nationen brauchen es, damit das Wesen einer jeden erst ganz in Erfüllung gehe.

Dieses Geheimnis ist in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zur lebendigen Kraft geworden, nachdem es seit der Barocke geschwiegen oder doch nur in vereinsamten Sonderlingen leise vor sich hin gemurmelt, ja mehr gemurt hatte. In den neunziger Jahren wurde eine österreichische Malerei, eine österreichische Architektur, ein österreichisches Kunstgewerbe, eine österreichische Dichtung wiedergeboren, die österreichische Musik ertönte neu und vier Männer erschienen, von hoher Kraft, Reinheit des Herzens und einer durchdringenden Zuversicht, Burckhard und Mahler, Otto Wagner und Masaryk, die, jeder in seinem Kreise, durch ihre bloße Gegenwart, durch das Beispiel, das sie gaben, und durch eine fast unerklärliche, ja magische Gewalt ihrer geistigen Haltung überall Mut und eine ganz neue Lust am Österreicher verbreiteten. Die Art ihrer Wirkung war merkwürdig: sie wirkten weit über ihr Werk hinaus auch auf Menschen, die von diesem Werk gar nichts wußten, seinen Sinn nicht verstanden, ja kaum ihre Namen kannten, und sie wirkten, wenn ihnen manches gelegentlich misfiel, dadurch nicht weniger stark, denn es war ja niemals die besondere Tat, wodurch sie wirkten, als vielmehr der Klang ihres Wesens, den man daraus vernahm und der in allen Herzen widerscholl. Überall spürte man, durch das ganze Land hin, daß es Menschen von unserer Art

waren. Was uns allen, welcher Nation immer wir auch angehören mögen, gemeinsam ist, das Unausprechliche, wovon jeder lebt, der in diesem Lande geboren und erwachsen ist, der Atem Österreichs schlug uns aus ihnen entgegen. Es waren Männer, von denen man alle ihre Begabung, ihr Verdienst, ja die ganze Persönlichkeit abziehen konnte, es wäre noch immer irgendetwas übrig geblieben, und eben dies, was dann noch übrig blieb, war es gerade, was ihnen solche Macht über uns gab, dieser eigene Blick ihres Wesens, wie man oft einem Edelweiß seinen Standort ansieht, man kann aber nicht sagen woran. Und so lernten wir von ihnen das, woran man uns allen, zu welcher Nation immer wir auch gehören, unseren Standort ansieht, selbst an uns erst wieder fühlen, unseren inneren Wuchs.

Wer irgendeinen jungen Österreicher um das Jahr 1880 mit einem jungen Österreicher derselben Nation um das Jahr 1910 vergleicht, staunt, um wieviel österreichischer dieser ist. Im Innern der Österreicher hat Österreich in diesen dreißig Jahren sehr zugenommen. Sie bitten jetzt nicht mehr um Entschuldigung, vorhanden zu sein. Sie haben sich ertragen gelernt. Sie fangen an, sich ihre Bestimmung abzuhören. Daß davon aber noch nichts erschien, ist seltsam. Es war in diesen dreißig Jahren ein wirkliches Österreich entstanden, das nicht erst vor dem Feind eilig zusammengetrommelt werden muß, sondern in der täglichen Arbeit seiner Völker, in ihrem gemeinsamen Willen zur Zukunft lebte, nur in der österreichischen Politik noch nicht. Dies kann dadurch allein, daß es ihr durchaus an einem Manne fehlte, nicht erklärt werden. Seit Taaffe hatten wir einen einzigen Staatsmann gehabt, Aehrenthal, und auch dieser, so stark er Österreich, jenes verborgene, noch unsichtbare, nur erst in seinen Menschen vorhandene, dunkel empfand, war unfähig, diesen Willen erscheinen zu lassen. Es gab einen großen Augenblick, wo jenes geheime Österreich schon plötzlich offenbar zu werden schien. Das war damals, als unser alter Kaiser mit den Arbeitern zusammen das allgemeine Wahlrecht erzwang. Aber noch einmal war es der Bureaucratie dennoch gelungen, Österreich zu verhüten, indem sie sich, durch das allgemeine Wahlrecht an ihrem Leben bedroht, nun mit den Geschäftspolitikern des Parlaments verband, jenen Abgeordneten, die Mandate, Stellen, Protektionen wollen, nicht Österreich. Man staunt, wenn man hört, daß wir ungefähr dreimal so viel Beamte haben, als wir beschäftigen können. (In der Denkschrift des Abgeordneten Josef Redlich „über die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der österreichischen Finanzverwaltung“, einem wahren Schandmal unserer Bureaucratie,

steht das mit Ziffern bewiesen.) Da fragt man sich unwillkürlich: „Was tun denn die übrigen? Die andern zwei Drittel?“ Sie tun die Hauptsache: sie fangen die Abgeordneten ein, verheizen Nation gegen Nation, Stand gegen Stand, Partei gegen Partei, daß nur ja niemand sich der tiefen innern Gemeinsamkeit aller je bewusst werde, und erhalten so die Geheimherrschaft der Bureaufkratie. Ob wir die Kraft haben werden, diese Geheimherrschaft zu brechen, das allein wird über Osterreich entscheiden. Wir hätten diese Kraft in dem Augenblick, wo jene Geheimherrschaft nur einmal durchschaut und öffentlich erkannt worden wäre. Gerade das aber weiß ja der Hofrat, neuestens mit dem Landsmannminister amalgamiert, immer wieder, wenn es schon dämmert, doch noch einmal zu verhindern: immer blasen dann auf einmal die nationalen Fanfaren wieder, der Irrsinn bricht aus und der Hofrat ist wieder gerettet. Uns könnte nur ein Mann retten, ein einfacher, volkstümlicher, über den bureaufkratischen Höllenspuß, wenn er ihn auch mehr bloß ahnte als das verruchte Gespinnst je ganz begriffe, fanatisch ergrimmt und zum wildesten Haß erregter Mann, der Jahr um Jahr und Tag um Tag von Schenke zu Schenke, von Stadt zu Stadt, von Volk zu Volk zöge, mit dem einzigen durch das Land schallenden Ruf: „Erkennt euch doch, alle wollt ihr ja dasselbe und habt es, sobald ihr die bureaufkratische Macht brecht!“ Wenn dieser Mann erscheint und nicht in der ersten Woche schon durch Verleumdung, Meineid oder Gift beseitigt wird, wenn er dazu kommt, das öffentliche Geheimnis auszusprechen, wenn er die bureaufkratische Macht niederschlägt, dann wären im nächsten Augenblick die nationalen Fragen gelöst, und sobald nur alle österreichischen Nationen sich erst in ihrer Eigenart gesichert wüßten, so daß sie nicht vor allem nur diese, sozusagen den notwendigen Leib ihres österreichischen Geistes, das nackte Leben, in dem sich dieser österreichische Geist erst materialisieren kann, immer wieder zu verteidigen hätten, wäre Osterreich da.

Gustaf J. Steffen Die Ukrainer

Die gewaltigen Menschenmassen des russischen Imperiums ließen sich zu Anfang des Jahres 1913 auf 172 Millionen veranschlagen, die sich alljährlich um etwa zwei Millionen vermehren. In ethnographischer Hinsicht verteilt sich das ungeheure Menschenmate-